

„Das Wetterleuchten eines echten Talents“

Zum 60. Todestag des Dichters Ernst Kopenig (1941–1962)

MATTHIAS LOUIS

Das Wetterleuchten eines echten Talents!“ So äußerte sich niemand geringerer als der KPÖ-Politiker Ernst Fischer, dem eine profunde literarische Expertise zuzutrauen war, über die Gedichte des jungen Ernst Kopenig. Der Sohn von Johann und Hilde Kopenig starb vor 60 Jahren, am 8. Mai 1962, nach schwerer Krankheit im Alter von nur 21 Jahren. In den letzten Jahren seines kurzen Lebens hatte Kopenig damit begonnen, sein literarisches und lyrisches Talent zu entfalten.

Ernst Kopenig wurde am 22. April 1941 im Moskauer Exil geboren. Er war das zweite Kind des zu diesem Zeitpunkt bereits 50-jährigen KPÖ-Vorsitzenden Johann Kopenig und damit gegenüber seiner Schwester Elisabeth (spätere Markstein), die bereits 1929 in Wien auf die Welt gekommen war, das, was man gemeinhin einen „Nachzügler“ nennt. Den Namen Ernst bekam er nicht etwa wegen Ernst Fischer, der zu diesem Zeitpunkt dem Parteivorsitzenden noch tief verbunden war, sondern wegen seines früh verstorbenen Onkels Ernst Oppenheim, dem jüngeren Bruder von Hilde Kopenig, der in den 1920er Jahren zur Führungsgruppe des KJV Wien-Währing gehört hatte.¹ Ernst Oppenheim verunglückte am 3. Juli 1931 – kurz nach dem 11. Parteitag der KPÖ, den er mit vorbereitet hatte – tödlich bei einer Kletterpartie auf der Rax, was ein harter Schlag für Mutter Oppenheim und die junge Familie Kopenig war. Insbesondere Hilde Kopenig sollte der völlig unerwartete Tod des jüngeren Bruders noch lange beschäftigen.²

Remigration aus Moskau

Nachdem Ernst Kopenig die frühen Kinderjahre in Moskau verbracht hatte, stand mit der Rückkehr seiner Eltern nach Wien im Jahr 1945 ein kräftiger Tapetenwechsel an: vom Hotel Lux und dem Schutzbundhaus in Moskau in die Rustenschacherallee im 2. Bezirk des nunmehr befreiten Wien. Viele nach Kriegsende aus der politischen Emigration Zurückgekehrte berichten immer wieder vom Gefühl einer gewissen Verlorenheit, das in den unmittelbaren Nachkriegsjahren nicht aus einem Mangel an politischen Aufgaben, sondern vor

allem aus dem Umstand resultierte, dass soziale und politische Kontakte neu geordnet und geknüpft werden mussten. Auch das politische Klima im neuen Österreich ließ bei manchen gewisse Illusionen verfliegen.

Im Falle Ernst Kopenigs, der gerade erst dem Kleinkindalter entwuchs und daher den Ortswechsel samt der politischen Veränderungen nicht in dieser Tragweite erleben konnte, waren es vor allem die technischen Umstände der Rückreise per Flugzeug, die ihn – bei aller Freude auf den schon früher zurückgekehrten Vater – aus dem Häuschen gerieten ließen. Hilde Kopenig schreibt in ihren Memoiren: „Mit diesen Illusionen verließen wir Moskau in einer notdürftig für den Zivilverkehr eingerichteten Militärmaschine. Der Flug verlief ruhig und normal, nur unser Ernsti revoltierte. Von dem Augenblick an, da wir uns in die Luft erhoben, wollte er zurück auf den Boden, weinte und schrie und wollte aussteigen. Als man ihm sagte, es gehe doch zum Vater, meinte er, gut, das sei schön, aber unten auf dem Boden. Er ließ sich nicht beruhigen. In Budapest übernachteten wir auf dem Flughafen und vormittags, am 23. Juli 1945, landeten wir in Vöslau.“³

Nachdem die Reiseaufregungen überstanden und die Familie Kopenig wieder vereint war, sollte sich für den vierjährigen Ernst das KPÖ-Lokal in der Gersthofer Straße im 18. Bezirk als soziale Drehscheibe und Kontaktbörse etablieren, fanden sich doch hier auch mehrere andere Kinder ein, deren Eltern gerade aus der Emigration zurückgekehrt waren. Hier hatte er die Möglichkeit, Freundschaften zu knüpfen, die bis zu seinem zu frühen Tod anhielten. So nicht zuletzt mit Tony Scholl, dem späteren Vorsitzenden des *Verbands Demokratischer Studenten* (VDS), der ihm ein brüderlicher Freund werden sollte, dessen Name sogar auf die Parte gesetzt wurde.

Erste literarische Texte

Schon bei allerlei „Kinderspielen“ sollte sich Ernst Kopenig als fantasievoller und aufgeweckter Bub zeigen. So gab er im Alter von acht oder neun Jahren mit Tony Scholl eine von ihnen so bezeichnete „Nordpolzeitung“ heraus,⁴

in der die beiden ihre Kinderträume von einer zukünftigen Reise an den Nordpol ausmalten und in der „Reiseplanung“ nicht mit Details sparten – für Ernst war es beispielsweise eine abgemachte Sache, dass er zum Nordpol auf jeden Fall „300 kg saure Zuckerl“ mitnehmen werde. Die (nicht erhalten gebliebene) „Nordpolzeitung“, in der sich die ersten Textproduktionen Ernst Kopenigs fanden, kann beispielhaft dafür verstanden werden, wie sich auch ältere GenossInnen aus Parteikreisen geradezu familiär um die Kinder in ihren Reihen annahmen. Denn die Illustrationen zum kindlichen Publikationsprojekt steuerte immerhin der damals schon um die 60 Jahre alte Mitbegründer des Österreichischen Werkbundes und der Grazer Secession, der Buchkünstler, Grafiker und Februarkämpfer Axl Leskoschek bei.

Die Reiselust, die den beiden Kinderfreunden anhand der „Nordpolzeitung“ wohl schon damals anzumerken war, sollte ihnen auch im Jugendalter erhalten bleiben, weshalb sie nicht nur Aktivitäten im Rahmen der Ferienlager von *Kinderland – Junge Garde* und *Freier Österreichischer Jugend* zusammen begingen, sondern auch zu einer gemeinsamen Reise per Autostopp (Ziel war die Sommeruniversität in Grenoble) aufbrachen. Die Tour führte sie über Venedig und eine Zwischenstation am Gardasee, wo sie nicht zuletzt zum Zweck der ernährungstechnischen Aufpäppelung die Eltern Scholls besuchten, die dort zeitgleich Urlaub machten. Für den weltoffenen und interessierten Ernst Kopenig sollte es die einzige Reise dieser Art bleiben.

In den Mittelschuljahren verfasste Ernst Kopenig seine ersten (bzw. die frühesten nachweisbaren) literarischen Texte. So ist etwa eine Prosavariante von „Der Tod des Dichters“ mit 1958 datiert, als Kopenig 17 Jahre alt war. Aus demselben Jahr liegt auch eine lyrische Version dieses Textes vor. Nachdem Kopenig erfolgreich die Matura abgelegt hatte, begann er mit dem Studium der Mathematik, musste aber bald feststellen, dass ihm philologische Angelegenheiten eher entsprachen, weshalb er auf Romanistik und Slawistik umsattelte. In dieser Zeit lernte er an der Universität die aus der



Hilde, Johann und Ernst Kopenlig im sowjetischen Exil

kleinen Handwerks- und Industriestadt Ennepetal in Westdeutschland (Nordrhein-Westfalen) stammende Ursula Strack kennen, die seine zweite Freundin werden sollte, mit der er bis zu seinem Tod liiert war. Auch sie ist auf Ernst Kopenligs Parte genannt und blieb, nachdem sie von den Kopenligs wie eine Tochter aufgenommen worden war, bis zum Tod Hilde Kopenligs im Jahr 2002 mit dieser in Kontakt.⁵

Lob und Tadel von Ernst Fischer

1961, im Alter von 20 Jahren, erhielt Ernst Kopenlig die Diagnose Knochen Sarkom. Es handelt sich dabei um eine sehr seltene, doch überaus bösartige Form von Knochentumoren, die (derzeit) weniger als 0,2 Prozent aller bösartigen Tumore ausmacht. Der Krankheitsverlauf ist in der Regel überaus schmerzvoll, dennoch waren die Jahre von 1960 bis zu seinem Tod 1962 die literarisch produktivsten im kurzen Leben von Ernst Kopenlig. In den Monaten vor seinem Tod entstanden die meisten seiner heute nachweisbaren Gedichte, ebenso wie ein (unvollendet gebliebener) Roman mit dem Titel „Stefan“.

Ernst Fischer äußerte sich nach dem Ableben Kopenligs über diese Schaffensperiode in einem Typoskript: „Manchmal schien der Blick der großen Augen aus dem Nichts zurückzukehren. ‚Ich muss der Krankheit dankbar sein!‘ sagte der Sterbende. ‚Sie hat mich zum Dichter ge-

macht. Alle früheren Gedichte waren halb dies, halb das – aber auf diese Gedichte bin ich stolz‘.“ Fischer zitiert in diesem Text auch aus einem Brief, den Kopenlig an ihn gerichtet hatte: „Die Gedichte die ich dir hier schicke, sind seit ungefähr Mitte März geschrieben. Ich versuche hier, einen völlig neuen Weg einzuschlagen, [...] eine Art dialektischer Dichtung. Natürlich ist aller Anfang schwer, trotzdem bin ich sehr stolz auf diese Gedichte [...] wegen der Bedingungen – qualvollen Schmerzen – unter denen sie geschrieben sind.“ Und Fischer weiter: „Unnachsichtig prüfte er jedes Wort, bis er die gültige Formulierung fand, die Kristallisation von Sinn und Melodie. Mit seinen

Versen hielt er sich am Leben. Jedes Gedicht war ein Sieg über den Tod.“⁶

Ernst Fischer sparte gegenüber Ernst Kopenlig nicht mit Lob, brachte jedoch stellenweise auch Tadel an. So würdigte er etwa das Gedicht „Begegnung“ als „schönstes von den drei“ kurz zuvor erhaltenen, da es den „Ton in seinem Schwebezustand zwischen lyrischem Bericht und traumhafter Assoziation [...] ohne Bruch“ durchhalte. Im Gedicht „Träumer“ fand der zum barocken Ausdruck neigende Fischer „zauberhafte Verse“. Auch die von ihm angebrachte Kritik liest sich in der Regel freundschaftlich, etwa wenn er vermerkt, dass ihm eine bestimmte Strophe missfalle, da „das Bild von der Sonne, die in den ‚starken Gedärmen‘ des Meeres badet [...] kein echtes Bild“ sei, „sondern nur Spaß am extremen Wort“. Etwas robuster wird Fischers Kritik, wenn es um Termini in nicht-österreichischem Deutsch ging: „schwach ist die Mischung von ‚Meerschäum und Sonnenstrahl‘ (wozu noch kommt, dass ‚Meerschäum‘ das reichsdeutsche Wort für Bernstein ist), vielleicht überlegst Du eine Korrektur“. Kritische Bemerkungen Fischers gegenüber Kopenlig sind Einzelfälle, im Wesentlichen war er begeistert, denn die Gedichte würden bestätigen, dass „sich in Dir ein großes und originelles lyrisches Talent herantreibt“.⁷

Schon zuvor, im März 1962, zeigte sich Ernst Fischer überaus erfreut und

geradezu überschwänglich gegenüber den Arbeiten von Ernst Kopenlig: „Aus dem Dickicht mannigfacher literarischer Einflüsse trittst Du, das Astwerk mit bedeutsamer Kraft auseinanderbiegend, als eine schon zu ahnende dichterische Persönlichkeit. Da ist das Gefühl für Farbe, für einen Rhythmus der Ungeduld und des Innehaltens, für eine tiefe sich selbst unterbrechende melancholische Melodie, barocke Fülle und zugleich sie bändigende, zur Entfettung sie nötigende Form.“ Nach einigen kritischen Notizen merkte Fischer an, dass der junge Autor die Einwände und Kritiken nicht als „Beckmesserei [...], sondern als Ausdruck einer ernstesten Beschäftigung mit Deinen Gedichten“ ansehen solle. Die Gedichte würden „die Spannweite deines Wesens (bestätigen), die vielfältige Originalität eines Menschen, den ich sehr gern habe und dem ich mich sehr nah fühle“.⁸

Internationale Resonanz

Auch außerhalb Österreichs gab es eine Resonanz auf Kopenligs noch unveröffentlichte Gedichte. Sie ernteten interessierte und positive Rückmeldungen, etwa vom aus Österreich stammenden, seit 1949 in der DDR lebenden Musikwissenschaftler Georg Knepler. Knepler kündigte an, Tonbänder und ein Kunstbuch schicken zu wollen, und korrespondierte kritisch über Ernst Fischers „Grund-Definition der Romantik“, welche ihm „viel zu weit gefasst“ und „ungenau“ erschien.⁹ Rund eine Woche, nachdem Knepler den sehr persönlich gehaltenen Brief verfasst hatte, sollte Ernst Kopenlig seiner Krankheit erliegen.

Auch der ungarische marxistische Philosoph Georg Lukács las nachweislich einige der Gedichte von Ernst Kopenlig (wenngleich nicht mehr nachvollziehbar ist, um welche es sich genau handelte). Eine dokumentierte Einschätzung dazu formulierte er erst im Juli 1962 in einem Kondolenzschreiben an Hilde und Johann Kopenlig, wobei er über den Tod von Ernst Kopenlig das „Empfinden der Ohnmacht eines jeden Wortes einem solchen Schmerz, einem solchen Verlust gegenüber“ ausdrückte. Über die Gedichte schrieb er, dass ihn die „überraschende und überwältigende innere Aufrichtigkeit beeindruckt“ habe, welche „bei Jugendwerken äußerst selten“ sei. „Natürlich ist subjektive Aufrichtigkeit bei jungen Schriftstellern oft aufzufinden. Sie befindet sich aber zuerst – gerade weil sie bloß subjektiv ist – auf der Oberfläche, ist die vorüberhuschende Aufwelligkeit des eben gelebten Augen-

blicks. Hier handelt es sich um etwas qualitativ Verschiedenes: diese Aufrichtigkeit hat solide, weil schwer errungene weltanschauliche Fundamente.“¹⁰

Wie Georg Lukács zu den Gedichten Ernst Kopenigs gekommen war, geht aus dem Briefverkehr nicht hervor. Es ist jedoch anzunehmen, dass er als Freund der Familie Kopenig die Gedichte zugeschickt bekommen hatte. Auf die lange und enge Freundschaft der Kopenigs mit dem ungarischen Philosophen wurde in späteren Jahren auch das Georg-Lukács-Archiv in Budapest aufmerksam, dessen Direktor László Sziklai im Jahr 1980 mit Hilde Kopenig in Kontakt trat, um für Forschungsarbeiten Informationen über Lukács' Jahre in Wien, seine Tätigkeit für die KPÖ und deren damaliges Zentralorgan, die *Rote Fahne*, zu erfahren.¹¹

Kondolenzschreiben

Der Tod des jungen Autors am 8. Mai 1962 scheint – obwohl die ihn peinigende Krankheit bösartig und selbst heute noch schlecht therapierbar ist – für Teile seines Umfelds dennoch überraschend gekommen zu sein. Es war wohl eine gewisse, freilich nur scheinbare Stabilisierung seines Gesundheitszustands (so wird sie zumindest in verschiedenen Briefen angesprochen) und die durch einen operativen Eingriff erzielte vorübergehende Milderung der Schmerzen, die manchen eine leise Hoffnung zu ge-

ben schien und dazu verleitete, die gesundheitliche Verfasstheit des jungen Kopenigs nicht ganz so düster wahrzunehmen, wie sie in Wirklichkeit war.

Die zahlreichen aufrichtig teilnahmenvollen Kondolenzschreiben zeigen sich meist ebenso überrumpelt wie entsetzt von der traurigen Nachricht. So schrieb Marie Frischauf an Johann und Hilde Kopenig, dass sie „tieferschüttert über den schrecklichen Verlust“ sei, „den Ihr und mit euch die Partei und alle Freunde erlitten habt“.¹² Die französische Fotografin, Résistance-Kämpferin und Generalsekretärin der *Internationalen Demokratischen Frauenföderation* (IDFF), Marie-Claude Vaillant-Couturier, und ihr Mann, der stellvertretende Vorsitzende der Kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) Pierre Villon, kondolierten in sehr gutem Deutsch und zeigten sich „tief bestürzt über die schreckliche Nachricht“.¹³ Maurice Thorez, der Generalsekretär der PCF, drückte sein Beileid in Französisch aus, ebenso trafen Kondolenzschreiben von Mira Lobe, Bruno Frei, Engelbert Broda, Hanns Eisler und vielen anderen ein. Axl Leskoschek schrieb zwei separate Briefe, einen an Johann, den anderen an Hilde Kopenig. Im zweiten hob er hervor „wie stolz ich war und bin, daß Ernstl mich zu einem seiner Freunde gewählt hatte“.¹⁴ Georg Knepler und seine Frau Florence schrieben aus Berlin-Grünau: „wir sind entsetzt und erschüttert über die fürchter-

liche Nachricht [...]. Wir wollen, dass ihr wisst, daß wir mit euch fühlen und weinen. Ernst war uns sehr ans Herz gewachsen, und unserem Johnny.“¹⁵ Anlässlich des Geburtstags von Ernst Kopenig, also nur etwas mehr als zwei Wochen vor seinem Tod, zeigten sich Lou Eisler-Fischer und Ernst Fischer hinsichtlich der Gesundheit Kopenigs noch vorsichtig optimistisch und schrieben ihm in diesem Sinn: „Wir haben uns immer sehr gefreut wenn Du bei uns warst, haben mit lebhafter Anteilnahme Deine Entwicklung beobachtet, dieses [...] an Fähigkeiten so reiche Ich, und möchten, dass Du bald wieder unser Gast bist, eigenwilliger und ungewöhnlicher Gesprächspartner.“¹⁶ Doch kurz darauf mussten sie im Kondolenzschreiben festhalten: „Wir haben ihn so lieb gehabt wie einen eigenen Sohn. Er war ein Stück unseres Lebens.“¹⁷

„Der Tod des Dichters“

Ernst Fischer war darum bemüht, einen Verlag für die Werke des jungen Freundes zu finden und traf erste dahingehende Absprachen. So schrieb er am 28. März 1962 an Ernst Kopenig: „Ich möchte mehr von Deiner Lyrik kennen lernen; dass Hackl sie drucken will, beweist seinen guten Geschmack.“¹⁸ Gemeint war damit der Lyriker, Redakteur und Herausgeber Hermann Hakel, der im Exil in Italien gemeinsam mit Franz Theodor Csokor und Alexander von Sacher-Masoch Mitglied der *Freien Österreichischen Bewegung* gewesen war. Nach der Befreiung vom Faschismus trat Hakel als Herausgeber und Förderer junger Talente hervor. So konnten neben vielen anderen etwa Ingeborg Bachmann, Gerhard Fritsch und Marlen Haushofer bei ihm erstmals Werke publizieren. Hakel wurden allerdings auch gute Kontakte zum US-Information Service nachgesagt.

Die geplante Publikation konkretisierte sich offenbar bereits einen Monat später in der Form von Beiträgen für eine Anthologie, war also nicht – oder nicht mehr – als selbstständiges Werk gedacht. So ersuchte Georg Knepler im bereits erwähnten Brief vom 28. April 1962 den jungen Autor, ihm ein Exemplar der Anthologie zuzuschicken, sobald diese erschienen sei. Das frühe Ableben Ernst Kopenigs beendete jedoch dieses Vorhaben.

Trotz der vielen Fürsprecher wurde zu Lebzeiten kein Werk von Ernst Kopenig publiziert. Eine der frühesten Veröffentlichungen eines seiner Gedichte findet

Der Tod des Dichters (1958)

Er trug aus Schmerzensblumen einen Kranz...
Die Gaukler und die Feen im Festgewand
machten Bocksprünge und umtanzten ihn, bis der finstere Harlekin
Schweigen gebot: er übergieß die Gaukler und die Feen mit Benzin,
und Feuer regnet's von der Wand.
Er trug aus Schmerzensblumen einen Kranz.

Er lachte noch immer, Schweiß auf der Stirn...
Ach! Wie ward es stille im Wald seiner Lieben.
Nur die Fasern des Holzes durchkrächsten die himmlischen Raben,
die der verbluteten Weiber Gerippe vergraben.
Ach! Wie still war's im Walde! Er ward aus dem Walde vertrieben,
doch er lachte noch immer, Schweiß auf der Stirn.

Es legte der Tod die Hand auf sein Haupt...
Es ist die Welt nur ein Knochenfeld,
wo der finstere Hades zum Bruderkuß
den Modernmund reicht dem rosigen Priapus,
und die Lotosblume verwelkt.
Es legte der Tod die Hand auf sein Haupt.

Laut „Tagebuch“ wurde dieses früheste nachweisbare Gedicht Ernst Kopenigs bei seiner Einäscherungszeremonie anstatt einer Grabrede vorgetragen.



Ernst Koplenig (1941–1962)

sich im Juni 1962, publiziert als Nachruf, im *Tagebuch*, der KPÖ-nahen Kultur- und Intellektuellenzeitschrift. Unter der Überschrift „Ein hoffnungsvoller junger Mensch, geboren um Großes zu schaffen, ist von uns gegangen“ wurde dort dessen Gedicht „Der Tod des Dichters“ abgedruckt. Dem Werk zur Seite gestellt wurde eine Grafik von Georg Eisler. Und es war erneut das *Tagebuch*, das in der Dezember-Ausgabe des Jahres 1965 vermeldete, dass das Theater der Jugend in seiner Zeitschrift *neue wege* vier Gedichte Koplenigs veröffentlicht habe („Tod des Dichters“, „Charles Baudelaire“, „Der Träumer“ und „Berlin – Pergamonmuseum“).

Schon zwei Jahre zuvor, im Sommer 1963, hatte sich Ernst Fischer darum bemüht, das literarische Schaffen des jungen Dichters posthum bekannt zu machen. So veröffentlichte *Weg und Ziel*, das Theorieorgan der KPÖ, in der Rubrik „Wissenschaft und Kunst“ Fischers Beitrag „Österreichische Lyrik“, in dem er seine kontroversen Ansichten, die er auf der im selben Jahr stattfindenden Kafka-Konferenz im tschechoslowakischen Lidlice darlegte, weiter vertiefte. Der Text spannt einen Bogen über rund 70 Jahre, vom 19. Jahrhundert über den romantischen Antikapitalismus, Rainer Maria Rilke und Georg Trakl bis hin zu Josef Weinheber und Wilhelm Szabo, sowie schlussendlich zu Ingeborg Bachmann und Erich Fried.

Am Ende des Beitrags kam Fischer auch auf Ernst Koplenig zu sprechen, den er in eine Reihe mit Jura Soyfer stellte: „Auch ein solcher fragmentarischer Bericht darf auf die Klage um den großen Verlust nicht verzichten, um den von den Hitler-Leuten ermordeten Jura

Soyfer und um den 1941 geborenen Ernst Koplenig, der 1962 starb. Ernst Koplenig war ein Dichter von ungewöhnlichem Talent. An Knochenkrebs qualvoll dahinsterbend, im Kampf um jede Stunde Leben den unbegreiflichen Tod als unaufhaltsam begreifend, schrieb er zwischen Schmerz und Injektion, zwischen Angst und geisterhafter Heiterkeit Gedichte bis zum letzten Augenblick. Jahre zuvor schon ging der Tod durch seine Dichtung. [...] Im Kampf mit dem Tod kämpfte der junge Dichter um sprachliche Konzentration, Objektivierung des flackernden Ich in einer strengen Bilderwelt nicht als Impression, sondern als Struktur, als scheinbar gewordenes Gesetz des inneren Widerspruchs. Aus dieser Bemühung um, wie er es nannte ‚dialektische Poesie‘, sind Gedichte von großer Schönheit und Originalität hervorgegangen.“¹⁹

Im Anschluss an diese Würdigung wurde Koplenigs vermutlich im März 1962 verfasstes Gedicht „Der Träumer“ vollständig abgedruckt, allerdings ohne Nennung des Titels. Es scheint dies eines jener Werke Koplenigs zu sein, das Fischer besonders schätzte. In einem Brief an Koplenig unterbreitete er kleinere Verbesserungsvorschläge, insgesamt zeigte er sich aber hellauf begeistert über den „Träumer“. Sein Resümee lautete: „Das ist große Poesie!“²⁰

Ungarische Anthologien

Die überschaubare Publikationsgeschichte des Dichters beschränkt sich jedoch nicht auf Österreich. So finden sich, auf den ersten Blick überraschend, zwei ungarische Anthologien mit moderner österreichischer Lyrik, die jeweils Gedichte von Ernst Koplenig aufgenommen haben. Die erste davon ist „Századunk osztrák lirála“ (Die österreichische Lyrik unseres Jahrhunderts), erschienen 1963 bei Európa Könyvkiadó (Europa Buchverlag) in Budapest. Sie entspricht dem Aufbau von Fischers genanntem Artikel zur österreichischen Lyrik in *Weg und Ziel* und enthält als Vorwort eine von Ernst Fischer angestellte, wesentlich kürzere Zusammenfassung desselben. In der Anthologie sind fünf Gedichte Koplenigs enthalten, die von Bálint Tóth (1929–2017) übersetzt wurden.²¹

Fünf Jahre nach dieser ersten Buchpublikation, die Beiträge von Ernst Koplenig aufnahm, folgte 1968 eine weitere ungarische „Anthologie österreichischer Dichter“. Hierin wurden drei von Tóth übersetzte Gedichte aus dem 1963

erschienenen Band übernommen. Die Redaktion der Anthologie besorgte erneut der Dichter und Übersetzer Gábor Hajnal (1912–1987). Tóth hatte die gesamten 1950er Jahre hindurch Probleme mit der ungarischen Justiz und musste mehrere Haftstrafen über sich ergehen lassen (u.a. wegen Spionageverdachts). Sein erster Gedichtband erschien 1957 in Wien, erst 1959 wurden seine Arbeiten auch in Ungarn veröffentlicht. Hajnal hingegen hatte zum Zeitpunkt der zweiten Anthologie bereits selbst drei Gedichtbände herausgebracht und war in der Volksrepublik Ungarn Referent im Bildungswesen bzw. Theatersekretär. Er kann zu den reformerisch ausgerichteten Kräften gezählt werden.

Im Unterschied zur ersten Anthologie wechselte bei der zweiten Publikation der Verlag. Nun war es das Verlagshaus „Kosmos Bücher“, welches das österreichische Lyrikschaffen der ungarischen Öffentlichkeit näherbringen sollte. Ein weiterer Unterschied der beiden Publikationen besteht darin, dass das Vorwort von Ernst Fischer verschwand. Fischer selbst äußerte sich in seinen autobiografischen Schriften weder zu den ungarischen Anthologien noch zu Ernst Koplenig. Es muss damit offen bleiben, ob die Tatsache, dass Koplenigs Schaffen in den kommenden Jahrzehnten nicht nur in KPÖ-Kreisen nahezu vergessen wurde, nicht nur mit der geringen Zahl seiner Publikationen, sondern auch damit in Zusammenhang steht, dass seine Werke offenbar vor allem im Kreis der „Reformer“ aufgegriffen wurden, sowohl in Österreich als auch in Ungarn. Ein weiteres Beispiel dafür ist Györgi Petri (1943–2000), ein wichtiger Vertreter des ungarischen Samisdat, über den zwischen 1975 und 1988 ein Publikationsverbot verhängt worden war. In seinem im Jahr 1991 bei Szépirodalmi Könyvkiadó („Belletristischer Buchverlag“) erschienenen Werk „Versei“ (Gedichte) erfährt der junge Koplenig in Form des Gedichts „In memoriam Ernst Koplenig“ eine Würdigung.

Undogmatische Überzeugtheit

Ernst Koplenig selbst konnte sich zu den politischen Konflikten in den Reihen der kommunistischen Parteien der 1960er Jahre nicht mehr äußern, da diese erst nach seinem Tod entsprechende Schärfe erlangten. Zu den sich bereits zu seinen Lebzeiten abzeichnenden Auseinandersetzungen konnten keine Äußerungen des jungen Dichters und Sohns des Parteivorsitzenden ermittelt werden.

Alle Kunst und Aufopferung der Ärzte konnten unseren

ERNST I

nicht retten. Am 8. Mai 1962 ist er, 21 Jahre alt, eingeschlafen.

Die Einäscherung findet am Montag, den 14. Mai 1962, um 11.45 Uhr in der Feuerhalle der Stadt Wien statt.

Helene Oppenheim
Johann und Hilde Kopenig
Lisa und Heinz Markstein
Babsi und Kathi
Uschi Strack
Toni Scholl

Wir bitten, von Kranzspenden abzusehen

Parte für den am 8. Mai 1962 gestorbenen Ernst Kopenig

Ernst Fischer beschreibt jedoch, wie der junge Ernst Kopenig den Marxismus für sich entdeckte, dass ihm dieser nicht einfach in „die Wiege gelegt“ war und er nicht aus konformistischen Erwägungen übernommen wurde: „Von Gegensätzlichem angezogen, gab er sich niemals mit der Oberfläche zufrieden, sondern las, dachte nach, erwog das Pro und Contra, bis er zu eigenem begründeten Urteil gelangte. Gegen Marx wehrte er sich zunächst, wie gegen alles, dessen Bejahung als selbstverständlich galt. Eines Tages kam er: ‚Wie großartig ist dieser Marx! Welche Gedanken! Welch ein Geist!‘ Er hatte Marx gleichsam auf eigene Faust entdeckt und wurde so zu einem überzeugten Marxisten. Und diese undogmatische Überzeugtheit, die auch den Widerspruch achtete, hatte zum Ergebnis, dass sich nun um ihn ein wachsender Kreis junger Menschen bildete.“²²

Freunde von Ernst Kopenig, wie etwa Tony Scholl und Ernst Fischer, berichten einhellig davon, dass sich das Verhältnis von Vater Johann und Sohn Ernst insbesondere in den Jahren der Krankheit vertieft hat. Am Ende seines kurzen Lebens litt Ernst Kopenig sehr an den verschiedenen Symptomen der Krankheit, unter anderem an heftigen Fieberschüben. In einem der letzten dieser Schübe bildete sowohl seine marxistische Überzeugung als auch das sich neu entwickelte Verhältnis zum Vater den Stoff einer Fieberphantasie. Ernst Fischer hielt diese dramatischen Momente fest: „In seinen letzten Fieberdelirien sprach er von einer Maidemonstration. Sein Vater wurde, so wähnte er, von Faschisten überfallen. Er kam ihm zu Hilfe, rettete ihn, wurde selbst aber tödlich verwundet. Es war die Seh-

sucht, seinem Tod einen Sinn zu geben, für die große gemeinsame Sache.“²³

Was von Ernst Kopenig zweifellos bleiben wird und anlässlich seines 60. Todestags in Erinnerung gerufen werden soll, ist sein unermüdliches Schaffen, das im Angesicht schweren Leidens und des nahenden Todes nicht nur keinen Abbruch fand, sondern sich im Gegenteil intensivierte, festigte und von ihm selbst immer profunder theoretisch untermauert wurde. Dies heben Kopenigs Zeitgenossen und Freunde, die von diesem jungen Talent in unterschiedlicher Form berichteten, allesamt hervor. Sein Bemühen und Hoffen, eines seiner Werke noch in gedruckter Form erleben zu dürfen, sollte sich jedoch nicht erfüllen.

Anmerkungen:

- 1/ Korotin, Ilse/Nusko, Karin (Hg.): „... genug Geschichte erlebt.“ Hilde Kopenig (1904–2002). Erinnerungen. Wien: Praesens Verlag 2008 (biografia. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung, Bd. 6), S. 57.
- 2/ Ebd., S. 123.
- 3/ Ebd., S. 272.
- 4/ Interview des Autors mit Tony Scholl am 25. März 2022.
- 5/ Ebd.
- 6/ Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB/ÖLA), 37/S46, Ernst Fischer: In memoriam Ernst Kopenig, o.D. [1962].
- 7/ Sammlung Matthias Louis (SML), Brief von Ernst Fischer an Ernst Kopenig, 3.4.1962. Mein Dank gilt Helmut Fröhlich (Wien), ohne dessen aufmerksames und großzügiges Angebot ich die zitierten Briefe aus dem Nachlass von Johann und Hilde Kopenig nicht meiner Sammlung hätte hinzufügen können.
- 8/ SML, Brief von Ernst Fischer an Ernst Kopenig, 24.3.1962.

- 9/ SML, Brief von Georg Knepler an Ernst Kopenig, 28.4.1962.
- 10/ SML, Brief von Georg Lukács an Johann und Hilde Kopenig, 28.7.1962.
- 11/ SML, Briefwechsel von László Sziklai mit Hilde Kopenig, 1980–1981.
- 12/ SML, Brief von Marie Frischauf an Johann und Hilde Kopenig, 9.5.1962.
- 13/ SML, Brief von Pierre Villon und Marie-Claude Vaillant-Couturier an Johann und Hilde Kopenig, 15.5.1962.
- 14/ SML, Brief von Axl Leskoschek an Hilde Kopenig, 15.5.1962.
- 15/ SML, Brief von Florence und Georg Knepler an Johann und Hilde Kopenig, 14.5.1962.
- 16/ SML, Brief von Ernst Fischer und Lou Eisler-Fischer an Ernst Kopenig, April 1962.
- 17/ SML, Brief von Ernst Fischer und Lou Eisler-Fischer an Johann und Hilde Kopenig, o.D. [8.5.1962].

18/ SML, Brief von Ernst Fischer an Ernst Kopenig, 24.3.1962.

19/ Ernst Fischer: Österreichische Lyrik, in: *Weg und Ziel*, Nr. 7/8, Juli/August 1963, S. 499–516, hier S. 516.

20/ SML, Brief von Ernst Fischer an Ernst Kopenig, 3.4.1962.

21/ Es handelt sich dabei (in direkter Titelübersetzung) um: „Speicher“ (wohl: „Die Schale“, Anm.), „Lieder des Sterbenden“, „Der Träumer“, „Die Vision eines Ungläubigen“ und „Salziger und bitterer Preis: Liebe“.

22/ ÖNB/ÖLA, 37/S46, Ernst Fischer: In memoriam Ernst Kopenig.

23/ Ebd.

Bibliographie der nachweisbaren Werke von Ernst Kopenig

Gedichte:

- Der Tod des Dichters [zwei Versionen]
- Venus und Adonis
- Salzfluss aus Liebe und Bitterkeit
- Lieder des Sterbenden
- Vision eines Ungläubigen
- Des Diamanten ungebranntes Feuer
- Begegnung
- Nimmermehr
- Der Träumer
- Pischlied
- Melancholie
- Der Wachende
- Erinnerung [zwei Versionen]
- Charles Beaudelaire
- Die Schale
- Epitaph
- Denkgebet

Romanfragment:

- Stefan